

UMSCHAU

Ökumene und Jesuiten

Zur Zeit des Zweiten Vatikanischen Konzils hatte die Gesellschaft Jesu einen neuen Generaloberen für den Orden zu wählen. Die dazu einberufene Wahlversammlung konnte nicht umhin, sich über die Rolle der eigenen Gemeinschaft im Blick auf die ökumenische Frage klar zu werden. Historisch zwar nicht ganz zutreffend, in der öffentlichen Meinung aber um so fester verankert ist ja die Vorstellung, die Jesuiten seien gegen die protestantische Reformation gegründet worden. In der Tat hatte der Orden an den neuzeitlichen Auseinandersetzungen der Kirche und so auch an den konfessionellen Kontroversen entscheidenden Anteil. Jedenfalls bestellte man 1966 eine Gruppe von Fachleuten, um die jesuitische Einstellung zur Ökumene zu prüfen und gegebenenfalls Vorschläge für einen Wandel zu erarbeiten.

Die eigene Überlieferung und Tradition sollte weder verschleiert noch übersprungen werden; eine kritische Betrachtung und Befragung früherer Verhaltensweisen war erwünscht und unumgänglich. Indes ließ sich das Ziel nicht so rasch erreichen, wie man zunächst gedacht hatte. Die Einrichtung internationaler Treffen der Jesuiten-Ökumeniker ergab sich; sie kamen fortan ziemlich regelmäßig alle zwei Jahre zusammen. Die Themen und Fragen dieser Tagungen waren von konkreten Umständen, die den ganzen Orden gerade betrafen, stark mitbestimmt. In der Rückschau ist es eine bunte Sammlung von Problemen: Bischofssynode, Interkommunion, Vielfalt in der kirchlichen Lehre, Kontinuität und Diskontinuität in der Kirche, Inkulturation, Basisgemeinden, Ökumene und Gerechtigkeit, so lauteten die Themen. 1981 fragte man in Kanada nach konkret möglichen Initiativen in der katholischen Kirche zur Förderung christlicher Einheit, in Oxford ging es 1985 um das Lima-Papier und das Schlußdokument der römisch-katholischen und anglikanischen Gespräche.

Grundsatzfragen spielten also in die jeweils drängenden Einzelprobleme hinein. Die Teilneh-

mer an den Treffen waren jedesmal in neuer Weise mit der eigenen Identität konfrontiert. Genau dies wurde immer mehr bewußt, so daß für die diesjährige Tagung (16.–21. Juli 1987) in Löwen (Belgien) als Titelfrage „Die Sendung des Jesuiten und die Ökumene“ auf dem Programm stand. Rund 70 Jesuiten aus aller Welt, mehrheitlich indes aus Europa und Nordamerika, fanden sich ein. In der Annahme, eine Selbstbesinnung könne angesichts der augenblicklichen Lage der Ökumene der vor allem gebotene Beitrag sein, einen neuen Einsatz zur Einigung der Christen anzuregen, versuchten sie, die eigenen Hindernisse und Möglichkeiten zu bedenken. Eine historische Übersicht über den Beitrag von Jesuiten zur Einheit der Christen leitete die Besinnung ein. Selbstkritik fiel dabei ausgesprochen deutlich aus, wenn auch notwendig nur eine allgemeine und knappe Anregung herauskam.

Jedenfalls trat deutlich zutage, daß die Geschichte der Gesellschaft Jesu nicht nur Kritisches im Blick auf die christliche Einheit enthält, sondern auch eine Fülle positiver Bemühungen, die nicht selten originell und reich an weiteren Perspektiven sind. Die katholische Reform war ja in der Tat immer von der Bemühung um die Kircheneinheit bestimmt, mochten auch die leitenden Vorstellungen einseitig wirken. Vorstellungen dieser Art bringen immer ein System von Wertungen ins Spiel, das je wieder an den Grundlagen der christlichen Existenz zu prüfen bleibt. Erst da erweist sich, ob nicht Einflüsse anderer Art übergewichtig wurden, deren Recht fraglich ist.

Zu diesem Aspekt gab es einen weiteren Impuls, als Mitarbeiter kirchlicher Zentren bei den Brüsseler Institutionen der Europäischen Gemeinschaft über „Ökumene im Kontext der Europäischen Gemeinschaft“ berichteten. Christliche Kirchen kümmern sich in der belgischen Hauptstadt nicht nur seelsorglich um ihre Mitglieder, sie wollen darüber hinaus an der Mei-

nungs- und Vorstellungsbildung im Blick auf die künftige Gesellschaft Europas mitwirken. Doch die Auffassungen gehen gerade hier auseinander, sind zum mindesten sehr unterschiedlich akzentuiert, je nachdem, wie diese oder jene Kirche ihr Verhältnis zur politischen Macht überhaupt zu sehen gewohnt ist. Andererseits bleibt Kirchen und kirchlichen Gruppen gar nichts anderes als ein gewisses gemeinsames Vorgehen übrig, wollen sie auf dieser Ebene überhaupt Gehör finden. Und das wünschen aus christlicher Motivation alle. Spannungen lassen sich nicht vermeiden. Wer um die so unterschiedlichen Beziehungen zwischen Kirchen und Staaten in der Vergangenheit weiß – die katholische Kirche steht anders zu politischer Macht als beispielsweise die Kirche von England oder das Luthertum –, wird sich darüber nicht wundern. Neuere Erfahrungen haben allen bewußt werden lassen, daß man als Christ schuldig werden kann, wenn man nichts tut und die politische Welt einfach sich selbst überläßt. Freilich wirken die verschiedenen Traditionen noch weiter und verursachen ein Hin und Her, in dem ökumenisch gesehen die eine Seite die andere ständig daran erinnert, was man selbst gern übersieht oder was man auszuklammern geneigt ist. Christliches öffentliches Zeugnis muß in Europa heute ökumenisch sein oder es geht wirkungslos unter.

Freilich will die ökumenische Haltung eingeübt und praktiziert werden. Aus diesem Grund wandten sich die Jesuiten in Löwen auch der Frage zu „Pastoraler Einsatz und ökumenische Ausbildung als Aufgabe von Jesuiten“. Das religiöse Leben einer Kirche kann heute Ökumene leicht übersehen lassen; zu viele Aufgaben und Schwierigkeiten fordern auch so schon Zeit und Kraft. Das gilt für den Sektor der Bildung in besonderer Weise, so daß dort die Aufgabe christlicher Einheit meist zurücktritt. Doch darf sie darum Nebensache werden? Will man sie indes beachten und berücksichtigen, ja fördern und mit neuen Initiativen vertreten, dann ist ein Mehr an Einsatz verlangt, für das sich Kräfte gar nicht so leicht mobilisieren lassen. Schöne Reden und Erklärungen tun es nicht. Und es kann auch nicht um einen abgegrenzten neuen Arbeitsbereich neben den anderen gehen, um ein bloßes Reservat für ökumenisch Interessierte. Vielmehr ist nüch-

tern zu sehen, wie stark die Aufgabe in alle Bereiche der Alltagsseelsorge hineinreicht und wie sehr sie dort ihren Platz hat, wie wenig ein Katholik, ein Jesuit in unserer Zeit noch in einer geschlossenen katholischen Welt lebt. Daran bestimmt sich Stellenwert und Charakter der Ökumene in Bildung und Ausbildung.

Lebendige Ansätze dazu sind im eigenen Selbstverständnis, im eigenen Glauben und in der eigenen christlichen Existenz aufzuspüren. In diesem Sinn muß die Gesellschaft Jesu ihre Tradition sehen und behandeln. Da aber werden Fragen wach. Kann der Jesuit überhaupt auf eine Identität zurückgreifen, die ökumenisch fruchtbar werden kann? In Löwen war man gerade aus historischen Gründen davon mehr und mehr überzeugt. Das heißt nicht, man hätte nur bestimmte Elemente und Tatsachen in die Überlegung einbezogen. Doch gibt es eine Reihe wichtiger positiver Ansätze. Der Hinweis auf einen Kardinal Augustin Bea oder auf Max Pribilla und andere Pioniere des ökumenischen Gedankens in neuerer Zeit mag schon genügen. Immerhin bietet auch die fernere Vergangenheit überraschend viele Beispiele, die leider meist vergessen und darum direkt nur wenig wirksam sind. Indes wäre es mit bloßen Beispielen allein nicht getan; gibt es nicht allgemeine Hintergründe in der Existenz der Jesuiten, die Ökumene tragen können?

In diesem Sinn lautete ein weiteres Tagungsthema „Jesuitische Spiritualität als Stimulus zur Ökumene“. Die Dokumente der Gründung, der Frömmigkeit und der Organisation der Ordensgemeinschaft wurden betrachtet, insofern sie Offenheit, Dialog und ökumenische Sorge als Teil der Intentionen des Ignatius von Loyola verdeutlichen. Diese Vertiefung brachte ein überraschend reiches, wenn auch der knappen Zeit wegen nur vorläufiges Ergebnis, das weitere Forschungen nötig macht. Das Werden des Jesuitenordens hat in einem neuen und lebendigen Gottesverständnis seine Wurzel, in der ständigen Suche nach dem Willen dieses Gottes und in der möglichst unbedingten Bereitschaft, diesem Willen zu folgen. Diese weite Perspektive umfaßt unschwer all jene Haltungen, die für Ökumene unverzichtbar sind. In der für den Menschen wechselhaften Erfahrung der Gedanken Gottes, die nicht die des Menschen sind, sowie im Umgang mit ihnen

wächst überdies Einsicht in die bisweilen schockierenden Erscheinungen der gespaltenen Christenheit. Christen sollen eins sein. Das ist nicht umstritten.

Aber die Vielfalt läßt sich nicht einfach abtun, mag sie auch eine Herausforderung darstellen, die über jene Aufgabe hinausreicht, irgendwie eine Einigung zu erreichen. Ihre Möglichkeit, ihr Recht und ihre Grenzen zu unterscheiden, dazu dürfte die Geistigkeit der Gesellschaft Jesu wirkliche Hilfe bieten. Von vornherein sind in ihr nämlich die mögliche Vielfalt der konkreten Wege und ihre oft erstaunliche Unterschiedlichkeit unterstrichen. Gerade darum muß sie auch zeigen, wie gleichwohl die grundlegende Gemeinsamkeit gewahrt bleiben kann. Der Weg der „Exerzitien“ des Ignatius bietet ein Modell von Einheit und Vielfalt, das sich unmittelbar ökumenisch auswerten läßt.

Neben solchen Referaten und Diskussionen standen in Löwen gemeinsame Erfahrungen, die Aspekte der getrennten Christenheit tiefer bewußt werden ließen. Eine Fahrt nach Chevetogne rief den Einsatz von Dom Lambert Beauduin OSB (1873–1960) in Erinnerung, der vom liturgischen Aufbruch aus zu Orthodoxen und zu Anglikanern zu finden suchte.

Die Arbeitsberichte einer Reihe von Teilnehmern der Tagung konnten das belegen. Zwar fiel dort die Welt der Kirchen des Ostens nicht einfach aus, trat aber deutlich zurück. Ein Blick auf die Gespräche zwischen Katholiken und Orthodoxen war geplant, von den Beziehungen zwischen Kopten und Katholiken wurde gesprochen. Theologische Fragen wie die „Epiklese“ und „ex opere operato“ kamen zur Sprache. Dennoch lag das Schwergewicht dieser Berichte auf den Philippinen, Kanada, den USA, Holland, Nordirland, England usw., wo es immer um reformatorische Strömungen geht. Darunter waren aktuelle und brennende Themen: gegliederter Dienst in der kirchlichen Leitung, pastorale Auswirkungen ökumenischer Einstellung, konfessionsverschiedene Familien, neue religiöse Bewegungen und kulturelle oder soziale Voraussetzungen in ihrer Bedeutung für die Ökumene. Diese nur unvollständige Auswahl läßt schon ahnen, wie weit heute die Last der getrennten Christenheit reicht.

Ein Grund mehr, die Bemühungen nicht einschlafen zu lassen, selbst wenn sie mittlerweile weniger spektakulär, weniger befriedigend sowie mühseliger und frustrierender empfunden werden als noch vor einigen Jahren.

Ökumenische Bewegung besteht ja nicht nur aus dem, was offiziell dazu veranstaltet und vereinbart wird. Inzwischen hat sie breite Schichten von Christen erreicht; der Impuls ist in Gemeinden und von Gläubigen direkt aufgegriffen worden; er hat damit eine eigene Dynamik entwickelt. Dagegen kann man grundsätzlich nichts vorbringen, ist man überzeugt, daß die Einigung der Christen Wille des Herrn ist, der ohnehin nicht einfach von Menschen durchgesetzt, sondern letztlich allein vom Geist Gottes auf seinen Wegen bewirkt wird. Indes sind Menschen dabei beteiligt. Aus diesem Grund bleibt immer mit ungeschickten und verfehlten Initiativen zu rechnen. Erst geduldiges Zuwarten wird deutlicher sehen lassen, wie ein gutgemeinter Beitrag oder eine enthusiastische Anregung zu werten sind.

Ökumene ist eben immer auch Glaubensprobe: nicht nur auf das Glauben selbst, sondern vor allem auf seine Stärke, auf die ihm eigene Kraft zum Wagnis, auf seinen Mut zum unvermeidlichen Risiko. Gewiß heißt Ökumene weiter Bereitschaft zum Neuen, Offenheit zu etwas, das in aller Kontinuität doch überraschend und erstaunlich ist. Berechenbarkeit gehört nicht zu den Eigenschaften des Christseins; seine Sicherheit und Gewißheit liegt auf anderer Ebene, ist anderer Art. Dem Gläubigen bleibt die ökumenische Aufgabe als Suche aufgetragen.

Das kann in der Spiritualität des Ignatius von Loyola wichtigen Anhalt finden; die Geistigkeit der „Exerzitien“ bietet überdies den Weg, eine Methode, unbefangen und zuversichtlich nach dem Willen Gottes und nach nichts anderem zu fragen. Sie geht differenzierend, nüchtern zuschauend und urteilend vor. Darum bleibt sie gegenüber raschen Erfolgen und gegenüber Zugzwängen zurückhaltend. Für sie ist allein entscheidend, was Gott will. In diesem Sinn könnte das diesjährige Treffen der Jesuiten-Ökumeniker ein nicht unwichtiger Beitrag in der augenblicklichen Lage des Mühens um Einigung der Christen sein.

Karl H. Neufeld SJ